dentlich öffentlich bezeichnet wurde, erwartet man ein Konzept, Übersichtlichkeit und praktische Handhabbarkeit. Nichts davon bietet dieses Buch. Die Einleitung trägt den Untertitel «Der lange und schwierige Weg der kontagionistischen Idee bis zur mikrobiologischen Ära» und zeigt damit eine rein fortschrittsorientierte Sichtweise, die in den Erkenntnissen und Fähigkeiten der modernen Mikrobiologie den logischen Schlusspunkt einer freilich mühevollen Entwicklung sieht. Die frühen Vertreter der Bakteriologie erscheinen als geniale, in ihrer eigenen Zeit meist wenig verstandene Vorläufer, die den Durchbruch vorbereiten halfen oder selbst bewerkstelligten. Eine Kulturgeschichte der Seuchen, wie im Untertitel des Buches versprochen, ist nicht erkennbar. Die interessanten Aspekte einer Kulturgeschichte der Infektionskrankheiten, einschliesslich der neueren (Natur-)Wissenschaft, haben die *Science studies* der letzten Jahre (Latour, Geison, Schlich u. a.) aufgezeigt. Aber solche Gedanken sind in diesem Buch unbekannt. Eine Flut von Namen und Ereignissen stürzt auf den Leser, und alles läuft teleologisch auf die moderne Mikrobiologie zu. Die Literaturangaben, etwa 400 Titel, mischen Quellen und Sekundärliteratur. Der Forschungsstand geht selten über 1900 hinaus. Die Abfolge der Kapitel zu den einzelnen Infektionskrankheiten, angefangen von der Lepra über Tuberkulose, Cholera bis hin zur abschliessenden Krätze, lässt kein Ordnungsprinzip erkennen. Vergeblich sucht man einen Hinweis auf das Problem der retrospektiven Diagnose. Die Krankheiten, so suggeriert der Autor, haben scheinbar immer so bestanden, wie wir sie heute kennen. In historischen Schilderungen sind sie daher – mit etwas detektivischem Spürsinn und v. a. dem Blick des Mikrobiologen – auszumachen. Zu dieser ahistorischen Sichtweise gesellen sich anachronistische Werturteile, so zum Thema der Geschlechtskrankheiten, und zahlreiche Fehler im Detail, wie Stichproben bei den Anmerkungen erweisen. Nachschlagen kann man in diesem Buch leider nichts. Es gibt kein Register. Von einer Kulturgeschichte der Seuchen ist das Werk denkbar weit entfernt. Der renommierte Verlag muss sich fragen lassen, aus welchem Grund er ein solches Buch auf den Markt gebracht hat.

Karl-Heinz Leven, Freiburg i. Br.

Zimmermann, Volker (Hrsg.): **Paracelsus. Das Werk – die Rezeption.** Beiträge des Symposiums zum 500. Geburtstag von Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541), an der Universität Basel am 3. und 4. Dezember 1993. Stuttgart, Steiner, 1995. 227 S. Faks. DM/SFr. 76.–. ISBN 3-515-06704-3.

Es ist den Veranstaltern gelungen, an der Universität Basel, der Stätte des einstigen Wirkens Hohenheims, eine Anzahl hervorragender Paracelsus-Forscher zu vereinen. Der Band unterstreicht die Rolle der Medizingeschichte als Brückenfach zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften, wozu sich die Beschäftigung mit Paracelsus und seinen Ansätzen zu integrealem Denken besonders gut eignet.

Neben dem Symposiumsbeitrag Gundolf Keils zu Paracelsus und den neuen Krankheiten finden sich zwei weitere Aufsätze aus seiner Hand, nämlich zu mittelalterlichen Konzepten in der Medizin des Paracelsus und zur medizinischen Versorgung durch Bader und Wundärzte. Während Keil einen hervorragenden Überblick zur Entwicklung des Berufsstands der Handwerkschirurgen im Mittelalter gibt, vermögen nicht alle seiner Thesen zu Paracelsus zu überzeugen. Keils Grundtenor,

vielleicht als Antipode zur früher gepflegten Paracelsus-Verehrung, besteht darin, Hohenheim jegliche gelehrte Bildung abzusprechen und seine Leistung auf die handwerklichen Wissensbestände eines Baders zu reduzieren, wobei seine Lehre als zusammengeflackte «Spolienarchitektur» erscheine. Zu einer detaillierten Antwort fehlt hier der Platz, sie wird an anderer Stelle gegeben. Es ist nur soviel zu bemerken, dass man bei einer schillernden Person wie Paracelsus durch einen reinen Indizienbeweis kaum zu gültigen Aussagen gelangen kann.

Als kabarettistische Einlage lässt Werner Rihm in bester Basler Tradition den «Paracelsus Basileae redivivus» auferstehen, der sich über die in der Stadt seit 1527 stattgefundenen Wandlungen wundert. Wolf-Dieter Müller-Jahncke untersucht Paracelsus' Makro-Mikrokosmos-Konzepte, wie sie sich in seinen Prognostikationen darstellen. Hartmut Böhme spürt den Lebenswegen Hohenheims nach. Als Zwischenruf zur Quellenfrage versteht Stefan Rhein seine Antwort auf am Symposium geäußerte Ansichten. Vivian Nutton und Bernhard Dietrich Haage widerlegen das alte Cliché von Paracelsus als Luther der Medizin. Während Nutton die Frage eher von der theologischen Seite her beleuchtet und dazu auffordert, den Verflechtungen von theologischem und medizinischem Denken bei Paracelsus mehr Rechnung zu tragen, gelingt es Haage, für nicht wenige Kerngedanken des paracelsischen Gedankengebäudes Vorläufer auszumachen. Wenn Paracelsus auf diese Weise als genuiner Schöpfer einer neuen Medizin demontiert wird, sollte trotzdem in Betracht gezogen werden, dass er als Propagator von für die grosse Allgemeinheit ungewohnten Ideen einen unbestreitbar bedeutenden Einfluss ausgeübt hatte. Hubert Schefer und René Bernoulli widmen sich dem ärztlichen Ethos und der Sozialethik bei Paracelsus, ohne jedoch, was gerade bei diesem Fragenkreis Not tate, die theologischen und sozialphilosophischen Schriften Hohenheims einzubeziehen. Das Werk schliesst mit literaturwissenschaftlichen Betrachtungen. Während Volker Zimmermann die Paracelsus-Rezeption in der Dichtung resümiert, gibt Udo Benzenhöfer erhellende Bemerkungen zum Hintergrund von Kolbenheyers Romantrilogie.

Der Band gibt der Paracelsus-Forschung wichtige Impulse und ist deshalb dem Fachmann wie dem an Paracelsus und der Medizin der Frühen Neuzeit Interessierten sehr zu empfehlen.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur